

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 27. Januar 1814.

7.

Landwirthschaftlicher Bericht aus der  
Gegend bei Dresden, auf das Jahr  
1813.

(Beischluß.)

Ein auf viele Jahre unersetzlicher Verlust ist der, der Schäferzeien in hiesiger Gegend, welche durch Mühe und Kostenaufwand, beinahe im Allgemeinen, auf die höchste Stufe der Veredlung gebracht waren. Auch diese sind auf vielen Güttern mit Stumpf und Stiel vernichtet, so daß keine Spur mehr davon zu sehen ist, als höchstens die Ställe. Und wenn ja hier und da sich noch ein kleiner Ueberrest erhalten hat, so ist er gewiß unbedeutend und verdient den Namen einer Schäferzei nicht. Hätte viele Schäferbesitzer dieses Unglück nicht betroffen, so würden ihre Schäferzeien sich heuer vollzählig und in den besten Umständen befunden haben, da die Schaafse sehr gut aus dem Winter kamen, wenig Abgang statt fand, die Lämmerzucht erwünscht von statten ging, und die reichste Rauchsutterarnde sich unsern Augen darstellte.

Vom Bienenstande haben mehrere Bienenpfleger heuer keine sonderliche Ausbeute gehabt, und werden davon im folgenden Jahre noch weniger haben, denn nicht nur viele Bienenhütten sind abgetragen und verbrannt, sondern auch Beuten und Körbe mit sammt ihren Einwohnern vernichtet.

Daß alle diese traurigen Ereignisse einen mächtigen Einfluß auf die Preise aller landwirthschaftlichen Produkte haben müssen, siehet

wohl jeder ein, welcher seines gesunden Verstandes mächtig ist, und weiß, daß Menschen und Vieh sich nicht vom Winde sättigen können. Nahrung ist das erste Bedürfniß aller lebenden Geschöpfe. Auf Vernichtung folgt Mangel, und auf Mangel Theuerung, besonders wenn die Konkurrenz durch politische Ereignisse gehemmt ist. Diese traurige Erfahrung hat vorzüglich die Residenzstadt Dresden in diesem Herbst und besonders zur Zeit der Blockade machen müssen, da ihr von allen Seiten die Zufuhre in mehreren Wochen gänzlich abgeschnitten war. Die an und für sich nicht unbeträchtliche Volksmenge derselben, die vielen von den Dörfern herein geflüchteten Landleute, die starke Anzahl der Besatzungstruppen und die vielen zahlreich belegten Militärspitäler erforderten natürlich mehr wie gewöhnlich an Lebensmitteln, daher der Mangel, daher die Theuerung. Vieles war in Folge der Zeit gar nicht mehr zu haben, und was ja noch für Geld zu bekommen war, hatte einen enormen Preis. So galt z. B. an mehreren Tagen eine Kanne Butter zu 2 Pfund 3 Thaler bis 3 Thaler 12 Groschen, eine Meße Erdäpfel 6 Groschen, ein gewöhnliches Biergroschenbrod, den Scheffel Korn zu 5 Thalern ausgebacken, 12, 14 bis 16 Groschen. Fleisch und Gemüse sungen von Tag zu Tage an auf den Marktplätzen immer feltner und theurer zu werden. Viele aus der ärmsten Volksklasse haben sich mehrere Tage das Leben mit Pferdefleisch gefristet, und die Gemüseabgänge aus den Küchen der Besserbemittelten daran gekocht. Selbst das Militär litt in den letzten Tagen der Blockade die größte Noth,

denn auch sogar Salz und Holz fing an zu mangeln.

Endlich erschien der von Dresdens Einwohnern so sehnlich gewünschte Tag der Erlösung. Der 12. November war es, welcher uns unvergeßlich bleiben wird, denn er war es, an welchem wir von dem zu befürchtenden Untergange gerettet wurden. Schon bei Uebergabe der Stadt an die verbündeten Mächte drängten sich von mehreren Seiten Zufuhren mit Lebensmitteln an, die Konkurrenz mit dem benachbarten Böhmen ward wieder hergestellt und die Furcht des Verhungerns verschwand. Noch sind zwar jetzt, am Ende des Jahres, alle Lebensmittel in einem ziemlich hohen Preis, doch nothdürftig zu haben. Ob aber dieses auch in Folge der Zeit der Fall seyn wird, ist eine Frage, welche sich für den Augenblick schwer beantworten läßt, denn auch ein nicht unbeträchtlicher Theil des fruchtbaren gesegneten an Sachsen grenzenden Königreichs Böhmen ist durch die Kriegereignisse dermaßen verheeret, daß ein Verbot der Ausfuhr landwirthschaftlicher Produkte zu befürchten ist.

Furchtsam und traurig sind unsre Blicke in die Zukunft. Wir sehen von Dresdens Mauern an, ja sogar noch innerhalb derselben, in mehreren vorstädtischen Gärten, nichts als Verwüstung. Viele der schönsten in der Nähe der Stadt liegenden Landgüter sind theils verbrannt, theils abgetragen, welches Schicksal auch viele große und kleine Dörfer, besonders auf der südlichen und westlichen Seite der Stadt, nach Böhmen und Freiberg zu, betroffen hat. Und welche Verwüstung hat die auf der östlichen Seite der Stadt gelegene, durch Kultur zu einer Art von Vollkommenheit gebrachte Waldung, die Dresdner Heide genannt, erlitten? —

Der heurige reiche Gottesseggen auf Feldern, Wiesen und in Gärten, ist durch willkürliches und verwüstendes Fouragiren, durch mehrmaliges An- und Abrücken der streitenden Völker, vernichtet, und was ja schon unter Obdach gebracht war, theils verbrannt, theils

wieder heräusgehohlet und dem schuldblosen Eigenthümer entzogen.

Es ist ein niederschlagender Anblick, eine sehr beträchtliche Anzahl der schönsten Dörfer, worinnen durch Fleiß und Thätigkeit vorher der höchste Wohlstand herrschte, die schönsten Viehheerden in den Fluren, auf Feldern, Wiesen und Gärten die höchste Kultur zu finden waren, die Wohnungen theils verbrannt, theils abgetragen und ruiniert, die Landereien verwüstet und unbebauet, die Einwohner von Vieh, Schiff und Geschirre, von Samen, Brod und Futter, von Kleidern, Wäsche und Betten entblößt zu erblicken, zu sehen und zu hören, wie mancher rechtliche Hausvater verzweifelt die Hände ringet und sich selbst fraget, wyher nehme ich in Zukunft meine und der meinigen Bedürfnisse, welche zur Erhaltung des Lebens erforderlich sind? —

Wer kein Zug- und Zuchtvieh hat, kann seine Felder weder bedüngen noch bestellen, und wer keinen Samen hat, weder säen noch ärndten. Diese Wahrheit ist eben so alt als unumstößlich, und eben so unwidersprechlich als der politische Grundsatz: „Der Landbau ist die erste Quelle alles Reichthums im Staate“ unverkennlich ist. Die Hoffnung, Zug- und Zuchtvieh und Samengeetreide durch Verkauf wieder zu erlangen, würde sich um so eher realisiren, wenn die Kalamitäten des Kriegs in den sächsischen Provinzen, hier oder da mehr oder weniger, nicht allgemein waren. Sachsens Bewohner sind bieder und gut, und voller guten Willen zu helfen, wo Hülfe nöthig ist, aber der beste Wille muß unwirksam bleiben, wenn das Unvermögen der Ausführung einer edlen That Grenzen setzt.

So sehr ein guter Rath in der Zeit der Noth auch seinen Werth hat, und so gerne Mancher selbigen befolgen würde, so viel unübersteigliche Hindernisse liegen ihm, theils durch Mangel der Hülfsmittel, theils durch verrostetes Herkommen selbst, im Wege. Der in den Beiträgen des Dresdner Anzeigers Nr. 93 d. J. „Wider den Hunger“ gegebene gute Rath, im künftigen

Sa  
Fr  
net  
die  
zu b  
Flur  
seit  
die  
küh  
Welo  
besitz  
sind,  
halten  
durch  
treide  
denbe  
tens  
Facit  
stirke  
gefe  
und  
einleu  
ten e  
doch  
Unter  
M  
Wehe  
können  
sen, r  
ein r  
müssen  
Jede  
der K  
rechnen  
verlore  
Weise  
edel!  
Ge

Jahre auch auffer der herkömmlichen Fruchtfolge Erdäpfel zu bauen, verdient in allem Betracht Beherzigung, nur entsteht die Frage hierauf: Wo Saamenerdäpfel genug her zu bekommen, und wie die Feldbesitzer in solchen Fluren, welche der Huth und Trist der Schäfereien seit rechtsverjähriger Zeit unterworfen sind, die Freiheit erlangen sollen, ihre Felder willkürlich und auffer der Fruchtfolge zu nutzen? Welche Litanei würde nicht von manchen Schäfereibesitzern und Schäfern, welche so glücklich gewesen sind, ihre Schafheerden ganz oder zum Theil behalten zu haben, gehört werden, wenn ihnen dadurch die Behütung von vielen Aekern Sommergetreide-Stoppelfeldern entzogen ist und welche Schadenberechnungen würden selbige auf dem Wege Rechtsens zur Sprache zu bringen wissen, wovon das Facit erst nach Verlauf von vielen Jahren die Justifikation oder den Absrich erlangen möchte? Und, geist auch, es gäbe hier und da einen Schäferei- und Tristberechtigten, welchem die Nothwendigkeit einleuchtete, ein oder zwei Jahre von der verrosteten eisernen Regel abzuweichen, so würden dieses doch nur seltne Fälle seyn, welche den Mangel der Unterhaltungsmitel im Ganzen nicht abhelfen.

Nur Regierungen, welche auf das Wohl und Wehe ihrer Unterthanen aufmerksam genug sind, können die Mittel nicht unbekannt bleiben, zu helfen, wo Hülfe nöthig ist. Mittel zu Abwendung einer allgemeinen Hungersnoth giebt es noch, nur müssen selbige aufgesucht und bethätigt werden. Jede Verzögerung in möglicher Wiederherstellung der Kaduzitäten ist eben so wenig ein nicht zu berechnender Verlust für den Staat, als die dadurch verloren gegangene Zeit selbst, unerlässlich ist. Der Weise sagt: Nutze die Zeit, denn sie ist edel!

Geschrieben am Ende des Jahres 1813.

Walt her.

### Nachtrag.

Da wir vor einiger Zeit in diesen Blättern der Jubelfeier des Herrn Direktors der St. Annenschule, M. Haymanns, rühmlichst gedacht haben, halten wir es für zweckmäßig nicht nur hinzuzufügen, daß ihn der Herr Direktor der Kreuzschule M. Pausler mit einer lateinischen Ode, und der Herr Stadtprediger Winkler mit einer deutschen, von dessen Herrn Sohn, einen unsrer beliebtesten Dichter und ehemaligen Schüler des Jubelkreises, verfaßten beschenkt haben, sondern auch von einer lateinischen, von des Herrn Direktors Haymanns Blutsfreunde, dem Herrn Steuersekretär Escher verfertigten Tabula votiva Anzeige zu machen, die wir hier unsern Lesern in der deutschen Uebersetzung des Herrn Konrektors Weise auf dem Franziskaner in Weissen liefern.

af

Der fürtreffliche und berühmte Mann, Christoph Johann Gottfried Haymann, dessen funfzigjähriges Amtsjubiläum die aufrichtigste Liebe, Dank und Hochachtung Seiner Anverwandten feiert, war am 28. Sept. 1753 in Schulpforte geboren, und der älteste Sohn des weiland Hochachtungswürdigen Superintendenten zu Weissen, M. Christoph Haymanns, welcher ebenfalls sein geistliches Amt funfzig Jahre lang verwaltet hat — Er ist Doktor der Weltweisheit, Magister der freien Künste und Dichter. Da Er von Jugend auf eine besondere Neigung zum Studiren und zu einem Schulamte hatte, und durch Privat- und öffentlichen Unterricht wohl vorbereitet worden war, so besuchte Er die Akademie zu Wittenberg, und erwarb sich durch Seine große Fertigkeit im Disputiren viel Ehre. Nach geendeten Studien begab Er sich nach Berlin, wo Er in der Realschule Sein erstes Lehramt ein Jahr lang verwaltete. Von da kehrte Er wieder in Sein Vaterland zurück, und erhielt in Dresden das Rektorat bei der St. Annenschule, welches Er 50 Jahre lang so verwaltete, daß Er sich durch die größte Amtstreue und Fleiß ein immerwährendes Andenken gestiftet hat. Er verheirathete sich zweimal,

hat sich jedoch keiner Nachkommenschaft zu erfreuen, fand aber in der unermüdeten und zweckmäßigen Unterweisung junger Leute sein einziges Vergnügen. Er war ein Muster christlicher Tugend, im Glück und Unglück festen Sinnes; beliebt bei seinen Gönnern, Freunden, Schülern und Mitbürgern; in allen Theilen der Wissenschaften wohl bewandert. Nun hat Er reich an Jahren und Verdiensten Sein Lehramt niedergelegt, und ist des gesuchten, ehrenvollen Ruhestandes vollkommen würdig. Bleibt Ihm gewogen, Ihr Freunde! Ihr Bürger und Schüler, schenkt Ihm euren Beifall! Diese Ihm gewidmete Tafel zeuget von den Wünschen, welche die Ehrfurcht für das Wohl dieses hochachtungswürdigen Greises hegt, und Endesgenannter wird, nebst seiner Schwester, für so viel Wohlthaten, in seiner Hochschätzung und Dankbesessenheit gegen seinen gütigsten Oheim bis zum letzten Hauche seines Lebens fortfahren.

Gewidmet am Schlusse des Jahres 1813.  
von Johann Friedrich Eschern.

### S i r a t,

die Himmels- und Höllenbrücke, nach der Vorstellung des Mahomed.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß Mahomed aus keinem andern Grunde ein neuer Religionsstifter wurde, als um durch Fanatisiren von Innen und Aussen seinen asiatischen Despotismus zu gründen. Wenigstens, ob er sich gleich für den größten Propheten ausgab, so war doch sein Lebenswandel eben nicht der erbaulichste, wie der Verfasser dieses Aufsatzes zu einer andern Zeit durch eine besondere Charakterschilderung darthun wird. Jetzt nur folgendes beiläufig. Mahomed behauptete in seinem Koran sowohl der Fromme, als auch der Bösewicht müsse über die Sirat gehen, und dieser Gang ent-

scheide sein Wohl oder Wehe nach dem Tode. Die Sirat selbst sey so schmal als ein Haar, und so scharf als die schärfste Damascenerklinge. Der Fromme gelange über diesem Himmelpaß mit der größten Sicherheit und Behaglichkeit, allein der Gottlose stürze in den jähen Abgrund der Hölle. Hier beliebt es dem Mahomed sieben Stockwerke der Hölle anzunehmen. Im obersten Stockwerk placirt er die bösen Mahomedaner, giebt ihnen jedoch seine Prophetenparole, daß er sie, trotz ihrer Schandthaten auf Erden, nach einigen Tausenden Jahren durch seine Vorbitte erlösen werde. Im zweiten Stockwerk logirt er die Juden ein. Die Christen werden von ihm in das vierte Stockwerk rangirt. Ins fünfte und sechste Stockwerk schiebt er die Sabäer und Mager, aber die Heiden büßen im siebenten.

Der Engel Seraphel ist übrizens der Geheimschreiber bis zum jüngsten Tage, und zeichnet mit einer Feder, Algazel genannt, die ganzen Thaten der Menschen auf. Eine tüchtige Faust mag allerdings dazu gehören sie zu regieren, denn ein Richter würde, wie Mahomed auf das glaubhafteste versichert, nicht weniger, als 500 Jahre dazu gebrauchen, um sie zu umreuten.

Adv. Theodor v. Lichtenströhm.

### Die besondere Güte des Nilwassers.

Als die Soldaten des römischen Feldherrn Pescennius Niger sich sehr bitter über den Mangel des Weins beschwerten: „Wie?“ rief er aus, „ihr habt das vortrefliche Nilwasser und wollt auch noch Wein haben?“

Es wäre kein Wunder, wenn die französischen Kommissäre sich die Güte des Nilwassers auch in Egypten zu Nuze gemacht hätten.

Adv. Theodor v. Lichtenströhm.